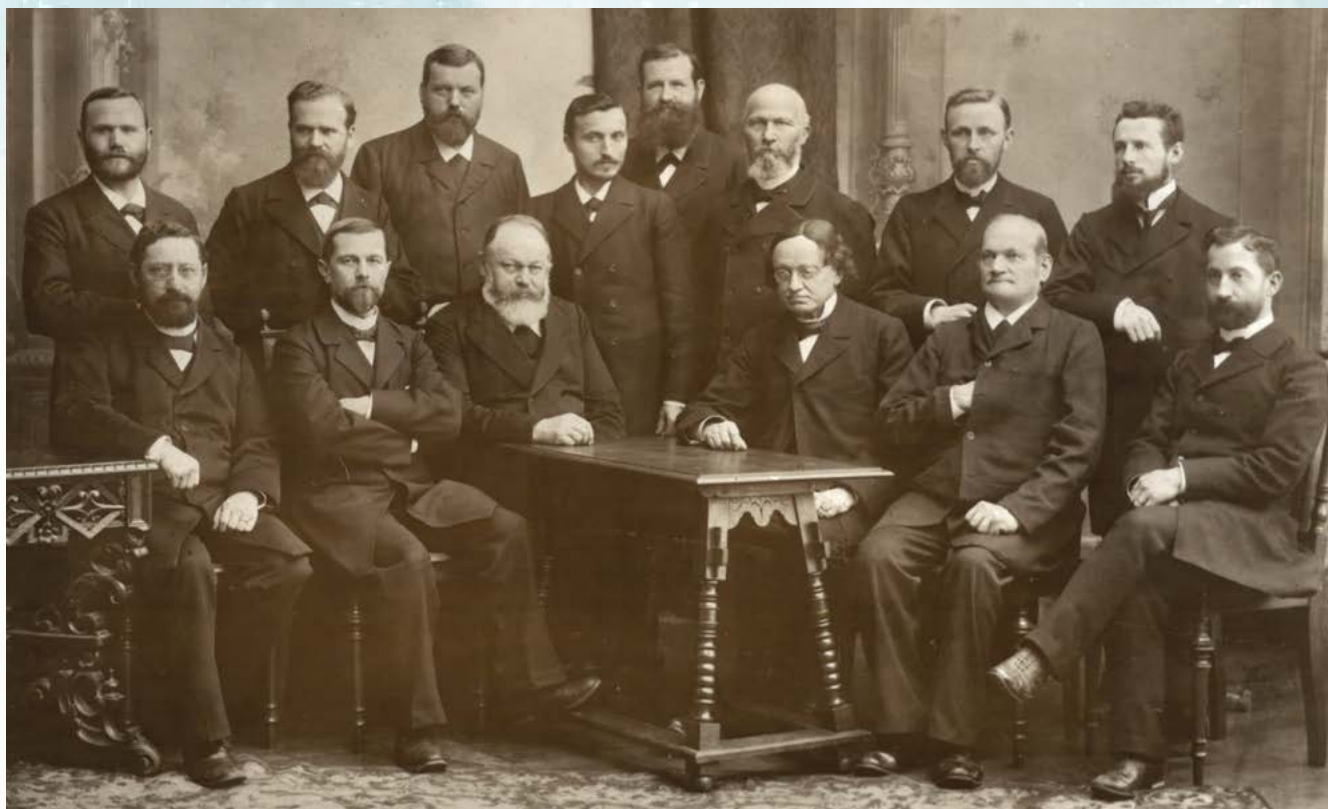


AUF DEN SPUREN DER STADTMISSIONARE



BERUFEN VOR DIE TORE

Die Basler Stadtmission wurde 1859 in einer Zeit tiefgreifender Veränderungen gegründet: Industrialisierung und Zuwanderung ließen die Stadt sprunghaft wachsen, die Mauern verschwanden und neue Außenquartiere entstanden. Dort führte der Zustrom von Arbeitern zu sozialer Not und religiöser Entfremdung, sodass die Stadtmission besonders die „Bevölkerung vor den Toren“ erreichen sollte. In den folgenden Jahren wuchs das Team stetig. Das älteste erhaltene Teamfoto (s.o.) der Stadtmission Basel um 1900 zeigt 14 Männer, darunter Johann Jakob Lutz, den ersten Stadtmissionar (vorne, 3. v. r.). Ihre Aufgaben reichten von Hausbesuchen und Gottesdiensten bis zu Jugendgruppen und Arbeit unter Gastarbeitern. Wer die Menschen hinter dieser Arbeit wirklich

waren, bleibt jedoch meist verborgen – Gesichter auf einem Schwarzweißfoto, oft nur mit einem Namen versehen. Bis vor Kurzem war mir darum auch nicht bewusst, wie stark die Verbindung zwischen mir und diesem Gruppenfoto tatsächlich ist. Ich dachte der einzige Bezug wäre, dass diese Herren im gleichen Werk arbeiteten, in dem ich heute wirken darf. Doch da gibt es noch eine stärkere Verbindung.

MEIN DOPPELTES ERBE

Ich bin selbst auch eine «Herren». Immer wieder kommt es vor, dass ich wegen meines Nachnamens darauf angesprochen werde, ob ich denn verwandt sei mit dem Stadtmissionar Herren. «Ja, das ist mein Urgrossvater», antworte ich dann jeweils. Mein Urgrossvater Fritz Herren war lange Zeit Stadtmissionar

in der Breite und ist einigen heute noch ein Begriff. Vielmehr wusste ich dann aber auch nicht zu sagen. Allerdings ist dieses Foto zu alt, als dass er darauf schon zu sehen sein könnte, schliesslich wurde er 1901 erst geboren. Der familiäre Bezug zwischen mir und diesem Foto liegt woanders.

In der hinteren Reihe ganz links ist nämlich mein Urgrossvater zu sehen, Albert Graf, der später der Schwiegervater von Fritz Herren werden würde. Das nicht nur mein Urgrossvater, sondern auch schon mein Urgrossvater Stadtmissionar war, wurde mir erst bewusst, als ich mich daran machte, mehr über meinen Urgrossvater und seine Arbeit für die Stadtmission herauszufinden. Auf dieser Spurensuche durfte ich einige spannende Entdeckungen machen, die ich an dieser Stelle gerne teile.



Eine Familie und drei unterschiedliche Wirkungsorte. Die komplette Karte, inkl. aller Standorte der Evangelischen Stadtmission (Stand 1959) und Legende, finden Sie auf unserer Homepage unter „Downloads“.

ZU BEGINN EIN KLEINER EXKURS

Erinnerungen sind ein kostbarer Schatz. Sie können uns vor Augen führen, wofür wir dankbar sein können und wie weit wir schon gekommen sind. Sie können uns helfen, die Gegenwart zu verstehen und nicht zuletzt können sie uns Mut und Zuversicht spenden für die Zukunft. Erinnerungen haben aber auch die Tendenz mit der Zeit zu verblassen oder ganz zu verschwinden, wenn wir sie nicht aktiv konservieren. Für diese Trouvaille habe ich zu verschiedenen solcher Konserven gegriffen.

Einerseits ist da das Archiv der Stadtmission mit Bildern und Texten aus den letzten 165 Jahren, alte Infoblätter und Jahresberichte, Festschriften zu Jubiläen und so weiter. Eine grosse Sammlung an Erinnerungen, die geduldig darauf wartet, dass wieder einmal jemand etwas in ihren Tiefen sucht. Heute leben wir in einer Zeit, in der mehr Bild- und Textmaterial generiert wird, wie je zuvor. Wenn ich daran denke, wie es also jemandem gehen wird, der in 120 Jahren etwas über unsere Arbeit heute herausfinden möchte, dann wird mir klar, wie wichtig daneben die zweite Erinnerungsquelle ist, auf die ich zugreifen konnte: Das Gespräch mit Zeitzeugen. Zeitzeugen sind wie Geschichtsbücher,

mit denen man interagieren kann. Sie wissen zwar über eine kürzere Zeitspanne Bescheid, können dafür einen viel persönlicheren und spezifischeren Einblick geben und auf Rückfragen eingehen. Meinen Urgrossvater habe ich nie kennen gelernt, doch ich kann mir von meinem Grossvater und seinen Geschwistern von ihm erzählen lassen. Diese Erinnerungen zeichnen nochmal ein anderes, persönlicheres Bild. Für mich war es eine sehr besondere Erfahrung mit meinem Grossvater und zwei seiner Schwestern zusammen zu sitzen, damit sie mir von früher erzählen können. Die Biografie meines Urgrossvaters vermischte sich dabei immer wieder mit der seiner Kinder und zwischen durch auch mit meiner eigenen, wenn ich Parallelen zu meinem Leben und Charakterzüge erkannte, die sich durch die Generationen ziehen.

Diese Auseinandersetzung mit meiner Familiengeschichte war für mich sehr bereichernd. Deshalb möchte ich die Gelegenheit nutzen, Ihnen allen, liebe Leserinnen und Leser, Mut zu machen, da wo es möglich ist, selbst auch ein bisschen aktiver Familiengeschichtsschreibung zu betreiben. Haben Sie die Möglichkeit mit ihren Urgrosseltern, Grosseltern oder Eltern zu sprechen?

Dann fragen Sie mal nach, wie das denn früher so war. Oder haben Sie bereits Kinder, Enkel- oder Urenkelkinder? Dann erzählen Sie ihnen aus Ihrem Leben. Wie war das als Sie in ihrem Alter waren? Welche Menschen waren wichtig in Ihrem Leben? Welche Meilensteine gab es in Ihrer Biografie. Erinnerungen sind ein kostbarer Schatz, der noch viel wertvoller wird, wenn man ihn teilt.

EIN TREUER SEELSORGER

In der hinteren Reihe, ganz links auf dem Gruppenbild, ist nun also mein Urgrossvater, Albert Graf, zu sehen. Zu der Zeit als das Foto aufgenommen wurde war er circa 40 Jahre alt. Albert Graf wurde am 13. August 1862 geboren, als jüngstes von fünf Kindern. Seine Eltern lebten in Sulzburg, einem kleinen Ort im Breisgau, circa 45 Kilometer von Basel entfernt. Von seinen Eltern wurde er auch im Glauben erzogen und mit 15 Jahren lehrte ihm sein Vater das Schmiedehandwerk. Mit 19 Jahren zog er von zuhause aus und begab sich auf Wanderschaft. An verschiedenen Orten war er in den folgenden Jahren als Schmied tätig, bis ihn sein Weg in den 1880er Jahren nach Basel führte.

Hier fand er nicht nur eine neue Anstellung, sondern einen viel tieferen Glauben. «Von da an war mein Herz voll Freude und Frieden und Hoffnung des ewigen Lebens» schreibt er selbst dazu. Gottesdienste und andere christliche Veranstaltungen waren nun fester Bestandteil seines Alltags. Auf dem Heimweg von einer solchen Veranstaltung machte eine ältere Frau eine Bemerkung, die ihn so schnell nicht mehr losliess: «Sie sind noch so ein junger Mensch; sie sollten in die Mission eintreten.»

Dieser Vorschlag stiess auf viel innere Gegenwehr, da er sich selbst als ungeeignet ansah für diesen Beruf. Weil ihn der Satz jedoch nicht losliess folgte eine schwierige Zeit, voller innerer Unruhe und Selbstzweifel. Damals schon war das Gebet seine Zufluchtsstätte; dieses Handwerk hatte er von seiner Mutter gelernt, und er war dafür später auch bei

den anderen Stadtmissionaren bekannt. So kam es, dass er oft, wenn es bereits dunkel war, draussen einen ruhigen Ort suchte, um zu beten und zu neuer Ruhe zu finden. Diese stellte sich jedoch erst ein, als er den Entschluss fasste das Schmiedehandwerk an den Nagel zu hängen und dem Ruf in die Mission zu folgen. Dafür absolvierte er während vier Jahren die Ausbildung auf St. Chrischona und begann schliesslich im Oktober 1892 als Gehilfe von Johann Jakob Lutz bei der Stadtmission zu arbeiten.

Drei Jahre später wurde Albert Graf auf einen eigenen Posten im Kleinbasel versetzt. Die Arbeit, hauptsächlich Hausbesuche und seelsorgerliche Gespräche, machte ihm grosse Freude und ging ihm leicht von der Hand. Er verliert darüber nicht viele Worte in seinem selbst verfassten Lebenslauf, umso eindrücklicher sind die Schilderungen seiner Arbeitskollegen in ihren Nachrufen. «Nach etwa drei Jahren treuer hingebender Arbeit [...] versetzte ihn das Komitee [...] ins Kleinbasel hinter den alten Badischen Bahnhof. Da war der rechte Mann am rechten Ort. [...] Auf allerlei Weise und überall suchte er ein Segen zu sein. Bruder Graf war ein Stadtmissionar im tiefsten Sinne des Wortes.» heisst es da zum Beispiel, oder man findet folgende Feststellung: «Von Bruder Graf liess man sich gern zurechtweisen, weil man dessen gewiss war, dass er von der Liebe gedrungen wurde. Die Liebe Christi geht aufs ganze Wohl der Menschen, auf Errettung von Seele und Leib. Darum war der wahrhaft hervorragende Seelsorger auch ein treuer Sorger für allerlei Nöte.» Bis er in den Ruhestand trat, lebte und wirkte er im Kleinbasel auf diese Weise – fast 39 Jahre lang.

Seelsorgerliche Gespräche, praktische Hilfe und ausdauerndes Gebet gingen dabei Hand in Hand. Er, stand vielen in den Schwierigkeiten des Lebens bei, erlebte aber auch selbst einige Hochs und Tiefs. Seine erste Ehefrau, Katharina Schäfer, verstarb nach vier Ehejahren sehr plötzlich, sodass er alleine mit seinem Sohn zurückblieb, als dieser noch

nicht mal ein Jahr alt war. Sein tiefer Wunsch, nach einer neuen Gefährtin für sich und Mutter für seinen Sohn, wurde ihm in Luise Herbst erfüllt. Die beiden heirateten und bekamen einen Sohn und drei Töchter, von denen jedoch eine sehr früh starb. Als sie bereits 30 Jahre verheiratet waren, wurde Albert schwer krank. So war sein Ruhestand geprägt von Schmerzen und zunehmender Schwäche. Seine Frau pflegte ihn liebevoll, die Besuche der ersten Grosskinder munterten ihn auf, doch den grössten Trost fand er nach wie vor in seinem Glauben. In dieser schwierigen Zeit schrieb er: «Nach menschlichem Dafürhalten reicht keine ärztliche Kunst aus, mein Leiden zu heilen; aber ich weiss, dass das dennoch möglich ist durch Gottes Wunderhilfe. Wie aber der Herr mich auch führen wird – daran wollen wir festhalten: Er hat Gedanken des Friedens mit uns und nicht des Leides.»

Der Letzte Satz ist ein Zitat aus Jeremia 29,11 und geht eigentlich noch ein bisschen weiter: «Denn ich weiss wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.» (Luther). Bis zu seinem Tod hielt er an diesem Gott, der gute Gedanken über den Menschen hat, fest. Am 11. September 1931 durfte Albert Graf friedlich einschlafen. Seine Arbeit in der Stadtmission wurde weitergeführt von einem jungen Mann, der ebenfalls auf St. Chrischona studiert hatte und danach als Gehilfe arbeitete, bevor er selbst Stadtmissionar wurde; Fritz Herren. Ob dieser damals schon hoffte, auch bald Teil der Zukunft der Familie Graf zu werden?

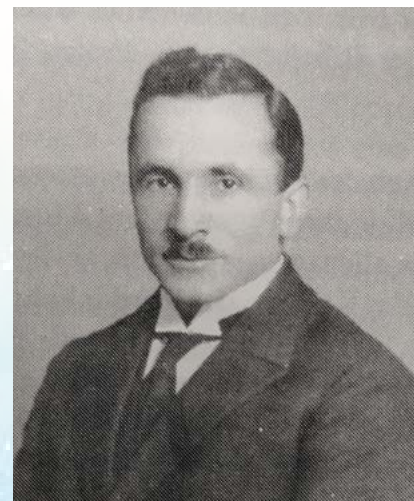
STADTMISSIONSFAMILIE

Geboren und aufgewachsen war Fritz Herren in einer Bauernfamilie in Rüplisried bei Laupen (BE). Im Familienbetrieb lernte er das Bauernhandwerk und ging dann ins Waadtland um als Landarbeiter zu arbeiten. Allerdings fand er dort nicht nur Arbeit, sondern auch zum Glauben und kam zurück mit dem Entschluss,

eine theologische Ausbildung zu machen und dann in die Mission zu gehen. Er absolvierte das Studium in der Bibelschule St. Chrischona und wollte danach nach China in die Mission gehen. Krankheitsbedingt war dies jedoch nicht möglich, weshalb er 1930 als Gehilfe von Albert Graf in der Stadtmission anfang.

Immerhin gab es auch in Basel genug zu tun. Nach drei Jahren im Kleinbasel wurde Fritz Herren Stadtmissionar im Breite-Quartier. Im Mai 1934 heiratete er Ruth Graf, die Tochter des verstorbenen Stadtmissionar Graf. Eineinhalb Jahre später bekamen die beiden ihren ersten Sohn und in den folgenden Jahren wuchs die Familie stetig weiter, bis 1957 das 10. Kind zur Welt kam. Aber auch schon davor war der grosse Esstisch im Stadtmissionshaus in der Breite oft zu klein.

Neben der grossen Kinderschar, einer jungen Frau, die als «Stütze der Hausfrau» in der Familie lebte, der Grossmama und Fritz und Ruth selbst, blieben sehr regelmässig die unterschiedlichsten Gäste zum Essen, beispielsweise andere Stadtmissionare, freiwillige Helfer und Helferinnen, Freunde der Familie, Menschen aus dem Quartier und des Öfteren auch Leute, die Fritz irgendwo aufgegabelt hatte. Zum Glück konnte ein Onkel mit handwerklichem Geschick eine zusätzliche Verlängerung für den Esstisch konstruieren. Was ebenfalls ein festen Platz an diesem



Fritz Herren mit ca. 30 Jahren.

Tisch hatte, waren die Tageslosungen, die jeden Morgen gelesen wurden sowie das Gebet für Familienangehörige und Freunde.

Im Stadtmissionshaus wurde aber nicht nur gegessen. Vielmehr war das Haus Dreh- und Angelpunkt der Stadtmissionsarbeit. Fritz Herren führte unzählige Gespräche, organisierte Gebetstreffen und Bibelkreise, es gab Männerrunden aber auch Frauengruppen unter der Regie von Ruth, die Sonntagsschule, zu der Dutzende von Kindern erschienen, sowie weitere Anlässe und Programmpunkte für die vielen Kinder im Quartier. Als das Stadtmissionshaus ein eigenes Telefon erhielt, wurde es schliesslich auch noch zu etwas wie einer Telefonkabine, denn kaum ein anderer Haushalt in der Nachbarschaft hatte einen eigenen Telefonanschluss.

Ein weiteres starkes Indiz dafür, wie fest Fritz Herren und seine Familie im Quartier geschätzt wurden, ist die Tatsache, dass die anfangs 1946 durch das Komitee der Stadtmission angekündigte Versetzung nach Kleinhüningen fehlschlug. So viele Leute, die im Quartier oder sonst irgendwo mit dem Stadtmissionar in Kontakt standen, hatten sich gegen diese Versetzung ausgesprochen, dass sie aufs Jahresende hin wieder zurückgezogen wurde.

Neben seinen Aufgaben in der Breite war Fritz auch massgeblich an der Gründung der Mitternachtsmission beteiligt, einem Zweig der Stadtmission, der später zu einer eigenen Organisation wurde. Zwischen 1940 und 1962 arbeitete er dort nebenberuflich mit. Ende 1962 gab er dann seine Aufgaben in der Breite ab und wurde hauptamtlicher Mitarbeiter der Mitternachtsmission, bis er 70 Jahre alt war.

Allein die Arbeit für die Mitternachtsmission könnte eine eigene Trouvaille füllen geschweige denn alles andere, was Fritz Herren in seiner Stadtmissionskarriere bewirken durfte. In den 70er Jahren genoss er schliesslich den wohlverdienten Ruhestand bis er 1979 binnen weniger

Monate an einer schweren Krankheit starb.

Ruth Herren-Graf, die stets die Familie zusammenhielt und ihren Mann an allen Ecken und Enden unterstützte, überlebte ihn um 18 Jahre. Sie nahm rege Anteil am Familienleben ihrer vielen Kinder und freute sich auch noch über die Geburt mehrerer Urgrosskinder, darunter auch ein Mädchen, das im Januar 1994 geboren wurde, noch heute in Basel lebt und den Namen Anna Herren trägt.

EIN NEUER BLICKWINKEL

Wenn man mich heute fragt, was ich beruflich mache, so gibt es verschiedene mögliche Antworten. Zuerst einmal könnte ich sagen, dass ich in einem Mittagstisch und offenen Spieltreff für Kinder arbeite. Ich könnte aber auch sagen, dass ich für die Stadtmission, ein diakonisches Werk in Basel arbeite. Oder ich könnte sagen; ich arbeite in so etwas wie einem Familienunternehmen mit und trete in die Fussstapfen meines Urgrossvaters und Ururgrossvaters indem ich Stadtmissionarin bin.

Ja, ich darf mich einreihen in diese Linie und kann daraus Inspiration und Motivation schöpfen. Gleichzeitig bin ich herausgefordert in der Gegenwart zu bleiben; mich auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren und mich nicht in all den Fragen zu verlieren, die mir nun durch den Kopf gehen, wenn ich das Foto von meinem Ururgrossvater und der anderen Stadtmissionare betrachte.

Wie ging es meinem Ururgrossvater, als dieses Bild gemacht wurde? Was dachte er, wie die weitere Entwicklung der Stadtmission aussehen wird? Ahnte er, dass dieses Foto 120 Jahre später eingerahmt im Büro der Stadtmission stehen würde? Wahrscheinlich nicht. Und wahrscheinlich kam es ihm auch nicht in den Sinn, dass in vielen Jahren einmal seine Ururenkelin unter eben diesem Bild im Büro sitzen könnte, um ihre Arbeit für die Stadtmission zu verrichten.

Und all die anderen Stadtmissionare auf dem Bild, was wurde wohl aus ihren

Familien und Nachkommen? Heute ist es schon eine Herausforderung zuordnen zu können, wer die verschiedenen Männer auf dem Bild sind. Und wenn man nun all ihre Familiengeschichten aufschlüsseln wollte, dann kämen zig spannende Geschichten hervor, wie sie nur das Leben schreibt. Vor allem aber bräuchte man dafür Jahre.

Gewiss, es wäre spannend, noch mehr in die Vergangenheit einzutauchen, alte Schätze zu heben an Erfahrungen und Erlebnissen. Doch im Nachsinnen darüber schaue ich nochmal in die Gesichter auf dem Foto und mir wird bewusst, dass das wohl eher weniger in ihrem Sinne wäre.

Diese Stadtmissionare hatten kaum ihre Urenkel im Kopf als dieses Bild gemacht wurde, denn ihr Auftrag war klar: Für die Menschen und ihre Nöte da sein und Gottes Liebe in die Stadt hinaustragen. Viel wichtiger als «Was werden meine Ururenkel mal tun?» war für sie die Frage «Was kann ich heute tun? Für wen kann ich heute da sein?»

Dieser Fokus prägte ihren Alltag. Er prägte meinen Ururgrossvater, meinen Urgrossvater und soll auch mich immer wieder prägen. Denn wenn wir uns fragen: «Was kann ich heute tun?», dann wird das Folgen haben. Es wird Menschen prägen und einen Unterschied machen; morgen, in 30 Jahren und auch noch in 120 Jahren.



ANNA HERREN

Nach meiner Ausbildung am TDS Aarau und einiger Zeit als Religionslehrerin bin ich 2019 zum Team der Stadtmission gestossen. Durch die Arbeit in den Bereichen Kinder, Senioren & Kommunikation habe ich einen vielseitigen Alltag und freue mich, über den Kontakt zu vielen verschiedenen Menschen.